

Heft 41
April 2013
21. Jahrgang



Supervision und Verletzbarkeit

Manuela Kleine

Heike Friesel-Wark

Elisabeth Reitingen

Peter Friedrich

Hermann Steinkamp

Katharina Gröning

Wolfgang Schmidbauer

Hans-Peter Griewatz

In der ideologischen Falle - Supervision und das "unternehmerische Selbst"

Zusammenfassung:

Ist Supervision ein Instrument oder eine Kritik der Gouvernamentalität? Diese Frage und die Erläuterung der Theorie der Regierung stehen im Mittelpunkt der folgenden Reflexionen. Dabei werden der Begriff der Gouvernamentalität und das Anliegen Foucaults systematisch auf die Supervision und Beratung angewendet. Die kritischen Überlegungen zum „unternehmerischen Selbst der Kirche“ geben Supervisorinnen und Supervisoren wichtige Hinweise zum Verstehen von Prozessen und institutionellen Dynamiken.

Der seit gut zwei Jahrzehnten boomende Diskurs um Phänomene und Theorem der "Gouvernamentalität" (M. Foucault) führt immer neue Folgeprobleme und Betroffenheiten vor Augen, die auch das Instrument Supervision tangieren. Dabei gerät nicht zuletzt eines ihrer seit Beginn erklärten Ziele, die Autonomie (beruflich) handelnder Subjekte zu stärken, plötzlich ins ideologische Zwielficht, und zwar insofern, als diese Zielvorgabe inzwischen auch nuanciert von Vordenkern der neoliberalen ‚Weltreligion‘ propagiert wird: dass die einzelnen gesellschaftlichen Akteure ihr "unternehmerisches Selbst" entfalten müssten, wenn sie im modernen Wettbewerb aller gegen alle bestehen wollen.

Die folgenden Überlegungen versuchen, zwei Topoi des Gouvernamentalitäts-Diskurses heraus zu arbeiten, die für die Konzepte der Supervision unmittelbar relevant erscheinen, insofern sie die subjektive Seite der besagten (Gouverne-) "Mentalität" betreffen:

- - die "Selbsttechniken" sowie
- - das "unternehmerische Selbst"

1. Gouvernamentalität: die Bereitschaft, sich regieren zu lassen

Mit "Gouvernamentalität" hat der französische Philosoph Michel Foucault ein Syndrom aus Herrschaftstechniken und Gehorsamsmentalität semantisch kreativ auf den Begriff gebracht: die "Verzahnung" eines bestimmten Typus von politischer Macht und der ihr korrespondierenden Bereitschaft, sich ihr zu unterwerfen. Sein Interesse zielt dabei insbesondere auf die Komplementarität von Bewusstseinsformen des Regierens und Sich-regieren-lassens.

1.1 ‚Koalition‘ von Staat und Ökonomie als neuer Typus von Herrschaft

Einen historischen Grundtypus dieses Syndroms hatte Foucault einige Jahre zuvor mit dem Begriff "Pastoralmacht" ins Gespräch gebracht: Einen Typus (auch) politischer Macht, dessen Kennzeichnung an seine Vorgeschichte im semitisch-hebräischen "Hirt-Herde"-Motiv erinnert: Der Hirt, der seine Herde schützt

und versorgt, aber eben dadurch auch Macht und Kontrolle über sie ausübt. Das Motiv der Hirtenmacht steuerte über Jahrhunderte die binnenkirchlichen Beziehungen zwischen den "Pastoren" und ihren "Schäflein", den dabei wirksamen Typus ‚pastoraler Macht‘ kennzeichnete ein spezifisches ‚Gemisch‘ aus Fürsorge und Kontrolle (Steinkamp 1999).

Als Prototyp seiner säkularen (d.h. in die Gesellschaft ‚ausgewanderten‘) politischen Erscheinungsform wird häufig der Wohlfahrtsstaat zur Veranschaulichung bemüht: staatliche Fürsorge, soziale Netze u. ä., einerseits zur kollektiven Absicherung von Lebensrisiken dienend, sichern sie andererseits dem Staat Legitimität und Gefolgschaft.

Die nach dem Ende des Ost-West-Konflikts einsetzende weltweite Expansion des neo-liberalen Kapitalismus hat eine neue Qualität der ‚Koalition‘ von staatlicher und ökonomischer Macht hervorgebracht, die auch die altehrwürdige soziologische Plausibilität der wechselseitigen Kontrolle von Staat und Wirtschaft außer Kraft setzt: die von neo-liberaler Ideologie gesteuerte Globalisierung reduziert nationalstaatliche Macht auf Restfunktionen der Existenzsicherung der "Globalisierungs-Verlierer": Arbeitslose, Alte, Kranke usw.

Spätestens die weltweite Krise der internationalen Finanzmärkte in den Jahren nach 2008 und der in ihrem Gefolge drohenden Staatsbankrotts in Irland, Griechenland, Spanien Portugal usw. hat die Illusion von einer sich selbst steuernden Weltökonomie als solche entlarvt: die Funktion des Staates im Zuge der Sanierung immer weiterer Banken macht offenkundig, dass Staaten zu Handlangern eines ökonomischen Systems geworden waren, das sie in ihrer eigentlichen Rolle als deren Kontrollinstanzen längst entmachtet hat.

Colin Crouch (2011) weist darauf hin, dass man diesen Zusammenhang nur dann adäquat verstehen kann, wenn man zu den beiden Systemen Staat und Ökonomie einen dritten Faktor in den Blick nimmt: die multinationalen Konzerne, in denen sich die weltweite Macht des Kapitals empirisch manifestiert.

1.2 Gesellschaftliche Auswirkungen: Spardiktate und Unterwerfungsdruck

Dem Alltagsbewusstsein stellen sich die Folgeprobleme des neuerlichen Qualitätssprungs unkontrollierbar gewordener Finanzmärkte einerseits und staatlicher Zwangslagen ("Rettungsschirme") andererseits als durchaus folgerichtig dar: Als Spardiktate für die öffentlichen Haushalte, die immer neuen Milliarden für immer gigantischer "Rettungsschirme" in ihren Staatshaushalten einsparen müssen:

"Obwohl die Krise durch das marktwirtschaftliche Agieren der Banken ausgelöst wurde, sucht man ihre Folgen zu bekämpfen, indem man den Sozialstaat stützt und die Ausgaben der öffentlichen Hand beschneidet" (Crouch, 2011: 12).

Gleichzeitig schlägt der Druck weltweit agierender Großkonzerne auf die nationalen Regierungen, konkretisiert in der Drohung, Arbeitsplätze in steuergünstigere Regionen zu verlegen, bis in den Alltag der Bevölkerung durch und löst diffuse

Ängste um die noch vorhandenen Arbeitsplätze und Sparkonten aus. Diese Ängste führen – soweit sie sich nicht in öffentlichen Protesten und Krawallen entladen – zu latenter Anpassungsbereitschaft, ggf. Lohnverzicht und Investition in persönliche Wettbewerbsfähigkeit.

Angeichts des offenkundigen Scheiterns der neoliberalen Ökonomie und angesichts eines ebenso fehlgeschlagenen Versuchs, die Krise durch staatliche Maßnahmen zu bewältigen, drängt sich Ökonomen und Soziologen die Frage auf, wieso der Neoliberalismus gleichwohl nicht untergeht.

Eine mögliche Antwort auf diese Frage versucht die Theorie der Gouvernamentalität zu geben, deren erster Kennzeichnung diese grobe Skizze der gegenwärtigen sozio-ökonomischen Situation dient: als Folie für die folgenden Darlegungen, die – im Zentrum unseres Interesses an (latenten) Funktionen von Supervision – den Auswirkungen der makro-sozialen Dynamik auf die Bewusstseinsformen der Individuen erkunden wollen.

2. Dezentralisierung ins Extrem: das "unternehmerische Selbst"

Einer differenzierteren Analyse dieser Zusammenhänge nähert sich der neuere Gouvernamentalitäts-Diskurs insofern, als er die jahrhunderte lang angebaute "Kehrseite" der makro-sozialen Irrationalismen in Gestalt einer bestimmten Disposition der Individuen näher in den Blick nimmt: jener "Mentalität", die – ebenso irrational – dieser Form der "Regierung" entspricht bzw. sie ermöglicht.

M. Foucault benutzt bewusst den veralteten Begriff "Gouvernement" in seiner Bedeutung im 16. Jahrhundert, um sie mit einer wichtigen Implikation seines Machtverständnisses zu verknüpfen. Der Begriff "Regierung" bezog sich damals nicht nur auf politische Strukturen und die Lenkung der Staaten, sondern ebenso auf die Weise, in der die Führung von Individuen und Gruppen ausgeübt wurde: ‚Regiment‘ der Kinder, der Seelen, der Gemeinden, der Familien, der Kranken usw. Im Maße ihrer Unmündigkeit waren sie mehr oder weniger in der Lage, sich ihr zu widersetzen. Nur so konnte über Jahrhunderte der psychologische ‚Stoff‘ entstehen, aus dem jene stabile Gehorsams-"Mentalität" sich nährt.

Aber auch die ‚Gegenbewegungen‘ in der Geschichte der Machttechniken und der ‚Unterwerfung‘ der Individuen versucht die Macht-Theorie Foucaults zu erklären, nicht zuletzt die so genannten "Selbsttechniken" des nach Autonomie strebenden menschlichen Subjekts.

2.1 Zu Vorgeschichte und Idee der Selbsttechniken

Bereits in der antiken Praxis der *Epimeleia* identifiziert Foucault die Anfänge und Wurzeln heutiger Formen der Subjektivierung, als deren Kern er die Selbstkonstitution des Subjekts ansieht.

Als elementare Bedingung dafür, sich selbst als Subjekt zu ‚erschaffen‘, wurde in der griechischen Antike ein Modus des Erwerbs von Wissen über sich selbst entwickelt, der zu immer mehr ‚Selbsterkenntnis‘ führen sollte und augenfällig an

heutige Formen des *Feedbacks* erinnert: man nannte ihn *Parrhesia* (Steinkamp, 1998).

Prototyp dieser Praxis war die dyadische Situation: der ‚Meister‘, ‚Lehrer‘, in aller Regel zunächst ein Philosoph, sagte seinem Gegenüber, dem ‚Zögling‘ "Wahres" über dessen Situation als Autonomie-Lernender: Er gab ihm also keine Informationen oder Vorschriften, sondern teilte ihm seine (subjektiven) Wahrnehmungen und Empfindungen mit. Dabei lernte der Schüler zugleich, diesen Modus intersubjektiver Kommunikation selbst zu praktizieren.

So augenfällig die Parallelen zu heutigen Praktiken von non-direktiver Beratung, Feedback u. ä. auch sein mögen, ein Unterschied jedenfalls ist offenkundig, den es gerade im aktuellen Kontext dieser Überlegungen zu benennen gilt: Die antike *Epimeleia* verstand sich als eine ethische "Praxis der Freiheit", frei vor allem und von irgendwelchen Verwertungs-Zusammenhängen. Insofern war sie eine elitäre Praxis der ‚freien‘ Bürger.

Im abendländischen Christentum und der von ihm geprägten Kultur wandelte sich das Paradigma der *Parrhesia*, des wechselseitigen "Einander-Wahres-Mitteilens" zum ‚einwegigen‘ "Bekenntnis": Die Beichte trat an die Stelle der Subjektfördernden *Epimeleia*, statt autonomer Subjekte schafft sie den schuldbewussten Sünder, der von der Absolution des Priesters abhängig ist und bleibt.

Dass die Idee der Selbstkonstitution des Subjekts, und mit ihr die Selbsttechniken, über Jahrhunderte in Vergessenheit geriet, dürfte nicht zuletzt mit der allgegenwärtigen Pastormacht zusammenhängen.

Foucaults Intuition der "Gouvernementalität" - und in seinem Gefolge der neue Diskurs über den Zusammenhang von Universalisierung des Marktes und Selbsttechniken - verknüpft die beiden historischen Linien der *Epimeleia*-Praxis und der in ihren Ursprüngen christlichen Pastormacht zu einem neuen Theorie- Zusammenhang.

Dass sich eben diese Verzahnung („Kreuzung“) geradezu ideal dazu eignet, die Zielvorstellung des "unternehmerischen Selbst" zu entwickeln, setzte freilich eine ebenso subtile wie fundamentale Transformation ihrer beider Ursprungsideen voraus.

2.2 Das unternehmerische Selbst: ökonomisch instrumentalisiertes Autonomie-Ideal

Im Zuge der Ökonomisierung aller Lebensbereiche wurde langfristig der homo oeconomicus zunächst auf seine "Kunden"-, "Verbraucher" u. ä. Rollen reduziert. In jüngster Zeit kreiert die neoliberale Ideologie eine weitere: der Einzelne als "Unternehmer" seiner gesellschaftlichen Existenz.

2.2.1 Vom autonomen Subjekt zum Wahlzwang

Die Freiheit des autonomen Subjekts war – von der antiken Praxis bis zur Aufklärung – niemals lediglich abstrakt bestimmt. In der *epimeleia*-Praxis war sie kon-

stitutiv als Selbstsorge konkretisiert, diese wiederum von der Sorge für andere nicht zu trennen. (ausführlicher Steinkamp 2005). Wilhelm Schmid hat dieses Freiheitsverständnis in seiner "Philosophie der Lebenskunst" (1998) für die Gegenwart rekonstruiert und sieht in einer "Kultur der Sorge" den Fluchtpunkt der Vision einer anderen Moderne.

Die neo-liberale Ideologie deutet diesen Begriff der Freiheit radikal um: Zur Freiheit, dauernd zwischen Alternativen wählen zu müssen, als Kunde zwischen unüberschaubaren Warenangeboten, als Bürger zwischen ebenso vielen möglichen Lebensentwürfen. (Bröckling u. a. 2000: 30) Dadurch gerät die vermeintliche Freiheit unter der Hand zum Wahlzwang, das vermeintlich frei entscheidende Individuum trägt damit aber gleichzeitig die alleinige Verantwortung für sein Schicksal.

Dieser allgegenwärtige Zwang zu wählen und die "Einsamkeit des Unternehmers" stellen den Nährboden für das expandierende gesellschaftliche Subsystem der Beratungs-, Coaching- und Supervisions-Szene dar.

2.2.2 Die Ich-AG als Prototyp des Arbeit-"Nehmers"

Dem zur Wahl verdammtten gesellschaftlichen Individuum entspricht im ökonomischen Sektor das "unternehmerische Selbst". Es stellt, wenn auch nicht empirisch, so doch als Lieblingsidee neo-liberaler Ideologie, den konsequenten Endpunkt der Dezentralisierung und Privatisierung aller öffentlichen Einrichtungen dar:

"Wenn die ratio neoliberalen Regierens darauf hinausläuft, den Wettbewerbsmechanismus zu generalisieren und den Markt als universales Modell der Vergesellschaftung zu etablieren, dann wird die Gestalt des Unternehmers zum Fluchtpunkt der Subjektivierungsanstrengungen" (Bröckling, 2007: 107)

Auch in dieser Hinsicht eine ebenso subtile wie fundamentale Umdeutung:

"War die klassische Vorstellung des ‚homo oeconomicus‘ durch eine Theorie des Nutzens auf der Grundlage der Bedürfnisse und die Idee des ‚Tauschpartners‘ bestimmt, erscheint der homo oeconomicus im Neoliberalismus als ‚Unternehmer seiner selbst‘, der für sich selbst sein Kapital ist, sein eigener Produzent, seine eigene Einkommensquelle" (Klostermeier, 2011: 52).

Der sozio-ökonomische Kontext des "unternehmerischen Selbst" ist durch die Faktoren "Markt" und "Wettbewerb" geprägt. Beide bedingen und verstärken den Druck auf das Individuum, sich nicht zuletzt durch "Selbsttechniken" für den Wettbewerb kompetent und tüchtig zu machen. Das Ausmaß seiner Kenntnis über sich selbst, seine Fähigkeiten und Grenzen, bestimmt den Grad seiner Wettbewerbsfähigkeit und damit seinen Marktwert auf dem Arbeitsmarkt.

Die Theologin Birgit Klostermeier (2011) macht in diesem Zusammenhang auf einen subtilen Bedeutungswandel der Pastormacht aufmerksam, die der bereits erwähnten neo-liberalen Umdeutung des Freiheitsbegriffs entspricht: die "neue Pastormacht" unterscheidet sich von der alten durch die Veränderung

einer letzten "Urteils-Instanz". War diese im herkömmlichen System der Pastoralmacht die göttliche Instanz, der sich Pastor und Herde gleichermaßen unterwarfen, so ist es nun der Markt. Er ist die Instanz, die über Gewinner und Verlierer im Wettbewerb aller gegen alle entscheidet (ebd.: 61f, 98).

Klostermeiers Studie wendet im Übrigen den Begriff des "unternehmerischen Selbst" auf eine Großorganisation, die evangelische Kirche, an und zeigt an diesem Beispiel, dass und wie die Imperative der Entwicklung von Selbsttechniken und Wettbewerbsfähigkeit analog auch für "Kollektive Akteure" gelten: Unternehmen, Institutionen, Parteien Verbände u.ä.

3. Supervision: Instrument oder Kritik der Gouvernamentalität?

Die Herausforderung an Supervision, Coaching und andere Beratungsformen liegt auf der Hand: Viele Mitglieder dieser Berufsgruppen sind selbst Ich-AGs, die Mehrzahl ihrer Klienten dürfte vor der Wahl stehen, ein "Unternehmerisches Selbst" zu entwickeln oder aber Marktchancen zu verpassen.

Diesen von den Imperativen des neo-liberalen Marktes geprägten gesellschaftlichen Hintergrund des Beratungsgeschäftes im Blick zu haben, dürfte indessen nur *eine* Konsequenz darstellen.

Die andere, die m.E. größere Herausforderung, dürfte darin bestehen, die komfortable Rolle der "neutralen" Beraterin, des "unparteiischen" Beraters als Illusion zu begreifen und kritisch zu hinterfragen. Die Bewusstseinsform einer Position "außerhalb", "jenseits" des zu beratenden Systems, die sich bei manchen Kolleginnen und Kollegen zu einem Habitus entwickelt hat, könnte sich im sozio-ökonomischen Klima der Gouvernamentalität als *déformation professionnelle* erweisen.

3.1 Das "Unternehmerische Selbst" als Beratungsziel?

Wie eingangs behauptet, ist der Unterschied zwischen den Zielperspektiven des "unternehmerischen Selbst" und des traditionellen Subjekts seines (beruflichen) Handelns, eines Akteurs, der möglichst reflektierte Entscheidungen trifft, auf den ersten Blick kaum auszumachen.

Supervision wird, wenn sie diesen feinen Unterschied nicht wahrnimmt, zur bewusstlosen Handlangerin des großen Irrsinns-Zusammenhangs, in den immer mehr Beteiligte sich verstrickt wissen, ohne ihm zu entkommen.

Dass Coaching, Supervision, Teamtrainings u.ä. sich so großer Nachfrage erfreuen, sollte ihre Akteure nicht zu vorschneller Selbstgefälligkeit verleiten. Als "unternehmerisches Selbst" könnten sich Supervisoren die wachsende Nachfrage nach Beratung als persönlichen Erfolg zuschreiben und damit genau jene neo-liberalen Plausibilitäten bestätigen, die kritisch zu hinterfragen zum herkömmlichen professionellen Ethos von Beratung gehört.

Wo Unternehmen und Organisationen Beratung in Anspruch nehmen (als Organisationsentwicklung, Team-Beratung, Führungstrainings usw.), ist das Bera-

tungsziel in der Regel noch eindeutiger vorgegeben als beim Coaching einzelner Führungskräfte: Erhöhung der Wettbewerbs-Chancen, Profilierung und Qualitätsmanagement stehen im Dienst ökonomischer Ziele und nicht – wie z.B. in Leitbild-Entwicklungs-Prozessen – einem möglichst hohen Maß an Mitbestimmung der Belegschaft.

3.2 Gegengifte? Fluchtlinien?

Ulrich Bröckling (2000) beschließt seine Studie über "Das unternehmerische Selbst" mit nachdenklichen Reflexionen über mögliche "Gegengifte" (U. Beck), "Auswege" aus den aufgezeigten Dilemmata eines totalitären Neoliberalismus, der die menschlichen Subjekte auf ihre ökonomischen Funktionen reduziert. Trotz seiner generellen Skepsis gegenüber möglichen Alternativen zur Hegemonie des Marktes ("*Weil die unternehmerische Anrufung einer Logik der Entgrenzung folgt, gibt es kein Jenseits der Grenzen*", (ebd.: 288)), zeigt er drei "Fluchtlinien" auf, die mir auch im Blick auf die alltägliche Praxis der Supervision bedenkenswert erscheinen.

Bröckling entwickelt sie entlang dreier "Unter- und Gegenströmungen, zugleich drei Haltungen des Sichabsetzens von den Zumutungen verallgemeinerter Entrepreneurship": Depression, Ironisierung und passive Resistenz (ebd.):

"Keines von ihnen taugt als Modell für jene taktische Praxis der Kritik, die nach einer anderen Freiheit sucht als der des Marktplatzes. Sie dokumentieren nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine doppelte Unmöglichkeit. Diejenige, ein unternehmerisches Selbst zu werden, wie jene, der Forderung zu entgehen, ein werden zu sollen" (ebd.: 289).

3.2.1 Depression

Dass Depression, Burnout u. ä. Phänomene in einem Maße verbreitet sind, dass sich ihre Zuschreibung als individuelle psychische Erkrankungen verbietet, ist inzwischen Allgemeingut. Ob sie deshalb bereits vor dem Hintergrund der hier erörterten gesellschaftlichen Pathologie erklärt und verstanden werden, mag man bezweifeln. Viele Individuen, die die Zumutungen spüren, ein "unternehmerisches Selbst" zu entwickeln, verdoppeln die Wettbewerbs-Imperative um die enttäuschten Hoffnungen, ihnen mit immer mehr entwickelten Selbsttechniken gewachsen zu sein.

Wo Supervisoren diese Möglichkeit zumindest in Betracht ziehen, droht ein double-bind: Dem Wunsch zu entsprechen, dem Supervisor zu immer mehr Wissen über sich selbst (Feedback) zu verhelfen (s.o. 2.1), kann genau jene Überanstrengung forcieren, die langfristig zum Burnout führt. Diesem double-bind zu entkommen, gibt es keine Patentlösung. Die Gefahr zu kennen, könnte immerhin einen weiteren Reflexionsschritt nahelegen, wo depressive Verhaltensmuster als solche bereits hinreichend "Erklärung" zu sein scheinen.

Im gleichen Atemzug mit der Depression nennt Bröckling die Sucht, die er vor allem als Beziehungsproblem deutet, als Abhängigkeit.

3.2.2 Ironische Distanzierung

Während Depression und Sucht "die dunkle Seite der Hyperthymie des unternehmerischen Selbst" ausmachen,

"so ist Ironie ihr kompensatorisches Kompliment" (ebd.). "Der Ironiker kennt die Gesetze des Marktes und ihre paradoxen Anforderungen an das Individuum...Er treibt die Dinge auf die Spitze, legt ihre Absurditäten frei – und zieht so ins Lächerliche, was er nicht ändern kann" (ebd.).

Das erinnert unübersehbar an das Kritik-Verständnis Michel Foucaults. Auch für ihn entsteht die Möglichkeit radikaler und gleichwohl subversiver Kritik in Kontexten, die dem des universellen Marktes ähneln. Nach Foucault entstand über einen ähnlich langen Zeitraum wie die Geschichte der Regierungskünste, gleichsam als ihr "Gegenstück" – *"als ihre Partnerin und Widersacherin"* – *"die Kunst, nicht regiert zu werden"*. Daher definiert Foucault Kritik allgemein als *"die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden"* (Foucault 1992: 12).

Im Unterschied zu Bröckling, für den sich Ironie eher in den Aphorismen von Cartoons ausdrückt, neige ich der Einschätzung Foucaults zu, sie als Haltung und sogar als Kunst zu bestimmen, die man einüben kann, ebenso wie die Selbsttechniken.

Supervision könnte bewusst versuchen, Gefühle von Ohnmacht und Überforderung, statt sie als individuelle Symptome zu behandeln, in Richtung humorvoller Ironisierung des Arbeitsstresses zu kanalisieren.

3.2.3 Lob der Faulheit / Entschleunigung

"Müssten [...] diejenigen, die es leid sind, als Unternehmer ihrer selbst regiert zu werden und sich selbst zu regieren, nicht das Lob der Faulheit anstimmen – und faul sein?" deutet Bröckling (ebd.: 293) eine dritte Fluchtlinie an, die Imperative gesteigerter Produktivität zu unterlaufen.

Am Beispiel der Gruppe der Glücklichen Arbeitslosen verdeutlicht er am Ende seiner Reflexionen über Auswege aus der Sackgasse des "unternehmerischen Selbst", das es nach seiner Ansicht nicht um perfekte Lösungen gehen kann, sondern allenfalls um eine "experimentelle Kritik im Handgemenge" (ebd. 294), die sich der "unternehmerischen Ratio [...] widersetzte, ohne sich um großformatige Gegenmodelle ... zu scheren" (ebd.: 294f.).

Wie wäre es, wenn Supervision ihr Repertoire um die Kunst des Müßiggangs und die Selbsttechnik der Entschleunigung erweitern würde?

Anders anders sein.

Literatur

Bröckling, U. u.a. (Hg) (2000): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt (stw 1490).

Ders. (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt (stw 1832).

Crouch, C. (2011): Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus, Frankfurt.

Foucault, M. (1992): Was ist Kritik? Berlin

Klostermeier, B. (2011): Das unternehmerische Selbst der Kirche, Berlin/Boston.

Schmid, W. (1998): Philosophie der Lebenskunst, Frankfurt (stw 1385)

Steinkamp, H. (1998): Selbstsorge und Parrhesia: antike Vorläufer gruppenspezifischer Praxis? in: Gruppendynamik, 29. Jg. Heft 4, 371-378.

Ders. (1999): Die sanfte Macht der Hirten, Mainz.

Ders. (2005): Parrhesia als "Wahrheit zwischen uns". Praktisch-theologische Erwägungen zu einem Modus der Subjekt-Konstitution, in.: H. Schmidinger/M. Zichy (Hg.): Tod des Subjekts? Poststrukturalismus und christliches Denken, Innsbruck, 139-155.